

Selbstverschuldete Ignoranz

Warum uns unsere Fehlurteile über den Islam so lieb sind

von Charlotte Wiedemann

„Die islamische Welt“, die wir zu kennen meinen, existiert nur in unserer Phantasie: Klischees und geradezu groteske Simplifizierungen haben das westliche Bild muslimischer Länder zu einem Zerrbild werden lassen, gegen das differenziertere Berichterstattung nichts mehr ausrichten kann.

Rolex im Slum. Oder: die Unterschätzung der Kultur

Zu Beginn ein kleines Gedanken-
spiel: Wir setzen einen blütenweiß
gewandeten Saudi samt Rolex-Uhr in
eine überflutete Hütte im Slum von
Jakarta, dann fliegen wir die malaysi-
sche Zentralbankchefin in den Jemen,
und während sie dort nach einem
Restaurant sucht, wo sie als unbe-
gleitete Frau essen kann, haben wir
reichlich Zeit, einen indischen Sufi
als Verstärkung zu den Separatisten
in Mindanao zu schicken, die ägypti-
sche Feministin in ein paschtuni-
sches Wehrdorf umzusiedeln und
den Beiruter Leitartikler bei den
deutsch-anatolischen Rentnern in
Kreuzberg zu postieren. Zu guter
Letzt nageln wir an dieses Panopti-
kum ein Schild mit der Aufschrift:
die islamische Welt.

So ähnlich machen wir es jeden
Tag. In unserer Vorstellung ist „die
islamische Welt“ keineswegs nur eine
Ansammlung von Ländern und Regio-
nen, die durch einen gemeinsamen
Glauben grob umrissen wird. Unsere
Phantasie macht daraus Gesellschaf-
ten, in denen die Religion mehr Defi-
nitionsmacht besitzt als jedwede an-
dere Kategorie. Ob Klasse oder Ethnie,
Nation oder Stamm, Sitte, Kulturge-
schichte, Demographie – all dies
scheint zweitrangig gegenüber der
Kraft des Islams. Unbewusst folgt die-
ses Denken eben jener fundamentalis-
tischen Verführung, die wir im selben
Moment wortreich geißeln.

In Wirklichkeit sind die Kulturen,
die Lebens- und Geisteswelten der
Muslime zwischen Kirgisien und Ni-
geria nicht minder heterogen als jene
in der christlichen Welt. Warum be-
fällt uns also beim Thema Islam
diese wilde Lust der Verallgemeine-
rung? 90 Prozent aller staatlichen
Hinrichtungen weltweit geschehen
in China, und doch gesellt unser
Denken dem Stichwort Todesurteil
nicht automatisch das Adjektiv chi-
nesisch (oder konfuzianisch) zu. Auf
Ehrenmord klebt hingegen unver-
rückbar das Etikett: islamisch. Und
wer sich den Hinweis erlaubt, dass
Verbrechen im Namen der Ehre kul-
turelle Wurzeln haben, nicht religiö-
se, handelt sich rasch den Vorwurf
der Verharmlosung ein. Warum ei-
gentlich? Haben wir – die säkularen,
entnazifizierten, TUI-gestählten
Deutschen – vielleicht vor fremder
Kultur mehr Respekt als vor fremder
Religion? Wir entlasten die Kultur,
wo sie archaisch daher kommt, und
weigern uns standhaft anzuerken-
nen, dass der Islam auch eine fort-
schrittliche Rolle spielen kann; lo-
gisch ist das alles nicht.

Vielleicht muss man gesehen
haben, mit welcher Leidenschaft in
Pakistan (muslimische) Nichtregie-
rungsorganisationen gegen die Eh-
renmordpraxis ankämpfen um zu be-
greifen: Was uns entsetzt, entsetzt
viele Muslime genauso. Im Wohnzim-
mer einer Familie, die einen Sohn
verlor, weil er das falsche Mädchen



CHARLOTTE WIEDEMANN, geb. 1954, politische Journalistin, lebte vier Jahre in Malaysia. Gegenwärtig wohnt sie in Berlin und schreibt vorwiegend Reportagen über islamische Länder. Recherchen für *DIE ZEIT* führten sie nach Pakistan, Ägypten, Iran und Jemen. Charlotte Wiedemann ist auch Dozentin in der Aus- und Fortbildung von Journalisten.

liebte, war von Islam nicht die Rede. Sondern von Macht, von Grundbesitz, Reichtum und Einfluss: Die Mörder kamen aus der feudalen Kaste, sie ist in Pakistan eine Bastion der Ehrverbrechen. Aber wollen wir es so genau überhaupt wissen?

Die Worte-Polizei. Oder: der Mangel an Neugier

Örtliche Sittengeschichte, regionale Kultur und die jeweilige Ausprägung des Islams: All dies verschränkt sich in jedem Land anders. Ich habe vier Jahre in Malaysia gelebt, das hilft mir im Iran kaum weiter – wie sollte es auch? Aber weil wir die Vielfalt islamischer Lebenswelten verleugnen und ihre kulturelle Prägung ignorieren, hat sich im öffentlichen Diskurs eine Furcht erregende Gewissheit breit gemacht: Beim Thema Islam kann jeder mitreden. Tatsächlich verharren wir in einem Zustand selbstverschuldeter Ignoranz. Die Flut von Veröffentlichungen über islamische Länder in den deutschsprachigen Medien hat den Wissensstand der meisten Konsumenten auf geheimnisvolle Weise unberührt gelassen.

Nicht dass alle Beiträge schlecht wären, keineswegs! Oft sind da Kollegen am Werk, die kundig, viel gereist und erfahren sind. Aber es scheint eine geheime Absprache zwischen Medienproduzenten und Konsumenten zu geben, sich nur ja keine Neugier anmerken zu lassen. Keine Neugier auf das Leben jener 99 Prozent Muslime, die keine Terroristen sind; wenig Interesse zu erfahren, wie eine Gesellschaft funktioniert, in der jeder zweite unter 25 ist. In vielen Berichten scheinen die islamischen Länder nicht von realen, anfassbaren Menschen besiedelt zu sein, sondern von Prototypen: der verschlagene Mullah, die unterdrückte Frau, der Terrorist, der säkulare Dissident. Das sind Rol-

len von hohem Wiedererkennungswert, die Zahl der Akteure ist extrem überschaubar, und jede neue Folge der Serie hinterlässt das vage Gefühl, das alles doch irgendwie schon einmal gesehen zu haben.

Zur Vorbereitung meiner ersten Reise in den Iran las ich mich durch einen dicken Stapel von Zeitungsartikeln aus dem Archiv, lauter kundige Berichte von Iran-Kennern; nach tagelanger Lektüre war die einfachste meiner Fragen immer noch unbeantwortet: Wie leben die Leute da?

Westliche Berichterstatte sehen ihre Aufgabe in islamischen Ländern zumeist darin, Schandtaten zu enthüllen und anzuprangern. Mit gutem Recht. Über die Hintergründe von Terrorismus aufzuklären, über Korruption, Verletzung von Menschenrechten oder Unterdrückung von Frauen, das ist die Pflicht von Journalisten – und Hut ab vor allen Kollegen und Kolleginnen, die sich dabei in Gefahr begeben. Der Mangel an Pressefreiheit in den arabischen Ländern wie auch im Iran führt indes zu einem Stellvertreter Syndrom: Die ausländischen Berichterstatte übernehmen eine Wächterfunktion, die eigentlich einheimische Journalisten ausfüllen müssten. Die Folge: Wir hören fast ausschließlich von den dunklen Seiten dieser Gesellschaften, fast nichts von ihren lichten. Es scheint sich um Gesellschaften zu handeln, wo jeder im permanenten Ausnahmezustand lebt, wo es keine uns geläufige Normalität gibt, keinen Alltag, der mit unserem irgendetwas gemein hätte, kein Glück, das mit unserem verwandt wäre.

Für die Wahrnehmung des Islams gilt in besonderem Maße eine Regel aus der Rezeptionsforschung: Medien bekräftigen vor allem vorhandene Einstellungen, schaffen selten neue. Stereotype sind gefräßige Gesellen,

Die Flut von Veröffentlichungen in den deutschsprachigen Medien hat den Wissensstand der Konsumenten auf geheimnisvolle Weise unberührt gelassen.

sie finden überall Nahrung, sie machen sich in Überschriften breit, auch wenn darunter ein differenzierter Artikel steht, sie reiten auf den Rücken von Büchern, weil Verlage glauben, das fördere den Verkauf. Steht man in einem Berliner Kulturkaufhaus vor dem Regal mit Büchern über islamische Länder, so befällt einen der Eindruck, es müsse eine Geheime Wortpolizei geben; sie lässt für Titel nur Worte durch, die zwischen Orientsehnsucht und Islamfurcht hin- und herhinken.

**Runde Rücken. Oder:
die Überschätzung von Autorität**

In unserer Wahrnehmung ist der Islam autoritär. Diese Ansicht ist verständlich, denn in jenem Ausschnitt, den wir beständig sehen, geht es in der Tat fast ausschließlich autoritär zu – inklusive jener illegitimen Gewalt, die keinen Widerspruch duldet: Bomben, Hinrichtungen, repressive Regime, unverständliche bellende Ansprachen in krachende Megaphone, patriarchalische Männermacht. Die Bildersprache unterstreicht den Eindruck, dass in dieser Religion einige wenige kommandieren und die Masse folgt. Wir sehen Fäuste schüttelnde Schreihälse und daneben die runden Rücken der sich Niederwerfenden in der Moschee.

Ist also die Erwartung nicht berechtigt, dass eine derart autoritär strukturierte Religion Schluss machen könnte mit dem religiös gerechtfertigten Terrorismus, wenn die muslimischen Oberhirten nur wirklich wollten? Ein Besuch an der Kairoer Al-Azhar-Universität belehrt rasch eines Besseren. Die Universität sowie die Institution des Azhar-Großscheichs gelten im sunnitischen Islam als wichtigste Instanz für Glaubensfragen. Als Großscheich Tantawi palästinensischen Selbstmordattentätern den

Märtyrerstatus absprach, erntete er so lange Widerspruch von anderen Azhar-Gelehrten, bis er sich „korrigierte“ – so formulieren es fein die Kritiker. Und als Tantawi während des Irak-Krieges in einer Freitagspredigt nach Ansicht der Zuhörer zu sanft mit Amerika umging, unterbrachen ihn die Gläubigen in der Moschee mit wütenden Zwischenrufen: „Sprich die Wahrheit! Du bist der Großscheich!“ Man stelle sich vor, im Petersdom würden Frauengruppen den Papst lauthals zur Rechenschaft ziehen!

Im Vergleich zur Katholischen Kirche ist der sunnitische, also der Mehrheitsislam geradezu antiautoritär. Er kennt keinen Stellvertreter Gottes auf Erden, jeder darf den Großscheich kritisieren. Ein islamisches Machtwort, eine Enzyklika gegen die religiöse Rechtfertigung von Terrorismus kann es unter diesen Umständen nicht geben. Und eine Fatwa, ein islamisches Rechtsgutachten, ist nur eine religiöse Empfehlung, ihr zu folgen ist im sunnitischen Islam keine Pflicht. Der Gläubige kann andere Meinungen einholen, bis er eine für sich passende findet – eine überraschend pragmatische Seite des Islams.

Unsere Annahme, der Islam sei autoritär, ist in mehrfacher Hinsicht ein Missverständnis. Wir missverstehen die runden Rücken in der Moschee: Die Ästhetik ist uns verdächtig, diese ostentative Unterwerfung unter den göttlichen Willen kennen wir nur noch aus Kloster-Spielfilmen, wenn hadernde Jungmönche auf kaltem Marmorboden ihre Hormone kühlen. Die gleichförmigen Reihen runder Rücken in der Moschee erscheinen uns als Zeichen von Entindividualisierung, wir deuten sie leichtfertig als eine Bereitschaft zur Unterwerfung ganz anderer Art, zur Unterwerfung unter Willkürherr-

Im Vergleich zur Katholischen Kirche ist der sunnitische, also der Mehrheitsislam, geradezu antiautoritär. Er kennt keinen Stellvertreter Gottes auf Erden, jeder darf den Großscheich kritisieren.

In keiner der Weltreligionen sind Frauen spirituell gleichberechtigt. Trotzdem konzentriert sich unsere Empörung auf den Islam. Viele Musliminnen haben deshalb den Eindruck, dass der Westen sie in die Rolle von Kronzeuginnen gegen die eigene Religion drängt.

schaft und undemokratische Regime (jeder Muslim würde die Beziehung zwischen religiöser und weltlicher Unterwerfung vermutlich genau entgegengesetzt erklären). Unsere Fehlinterpretation religiöser Rituale ist sozusagen die Mutter aller weiteren Fehlurteile: Wir unterschätzen „den Durst“ nach Demokratie (eine Formulierung des jüngsten Arab Human Development Report) und die Wut auf die hauseigenen Regime, und weil wir dies tun, überschätzen wir zwangsläufig jenen Anteil der Wut, der sich gegen den Westen richtet.

Die Gleichförmigkeit der Moscheereihen beschwört noch ein weiteres Missverständnis herauf: Es gehe im Islam geordnet zu. Tatsächlich herrscht eine große Konfusion. Einem wachsenden Bedürfnis nach religiöser Orientierung steht eine gleichfalls wachsende Zahl von Antworten gegenüber. Durch Internet, Satellitenfernsehen und Telefonhotlines ist ein Fatwa-Wildwuchs entstanden; oft sind die Urheber von Rechtsgutachten nicht ausreichend qualifiziert, und manche neutral oder wissenschaftlich daher kommende Webseite wird von islamistischen Interpretationen dominiert.

Während wir erstaunlicherweise längst zu wissen glauben, was Islam bedeutet, wirft die globalisierte Kommunikation für Muslime selbst immer mehr Fragen auf. „Wir sind wie mitten in einem Aufruhr“, sagte mir die Vorsitzende des Nationalen Frauenrats im Jemen, „jeder ruft etwas anderes, wir wissen nicht, ob wir nach rechts, nach links, vor oder zurück gehen sollen.“ Zuvor hatte Rashida Al-Hamadani über Guantánamo, Abu Ghraib und die Frauenquote gesprochen, und dann sagte diese resolute, gebildete Mittfünfzigerin: „Ich war mein ganzes Leben lang nicht so verwirrt wie heute.“

Kronzeugin wider Willen. Oder: die missverstandene Rolle der Frauen

Kürzlich wagte eine muslimische Professorin für Islamwissenschaft in den USA einen Vorstoß: Sie leitete das Freitagsgebet, eine Versammlung von Männern und Frauen. Weltweit setzte unwilliges Raunen ein, auch der moderate Großscheich der Azhar in Kairo protestierte: Es gehöre sich nicht, wenn Männer während des Gebets den Körper einer Frau sähen. Um die gleiche Zeit herum wurde der Papst beerdigt, und die einzigen Frauen, die auf dem Petersplatz einen geistlichen Job zu verrichten hatten, waren zwei Nönnchen, die am Sarg Staub wischen durften.

In Thailand, wo die buddhistischen Mönche eine hoch geachtete Stellung haben, ist es Frauen per Gesetz verboten, die Robe zu tragen. In keiner der Weltreligionen sind Frauen spirituell gleichberechtigt. Trotzdem konzentriert sich unsere Empörung auf den Islam. Viele Musliminnen haben deshalb den Eindruck, dass der Westen sie in die Rolle von Kronzeuginnen gegen ihre eigene Religion drängt – und darauf reagieren sie sehr empfindlich.

Verallgemeinerungen sind immer gefährlich, aber aufgrund meiner Gespräche mit Frauen in sechs islamischen Ländern erlaube ich mir folgendes vorläufige Resümee: Für die meisten war Emanzipation und Islam kein Widerspruch; vom westlichen Gleichstellungsdenken unterschieden sie sich insofern, als sie mehr Unterschiede zwischen den Geschlechtern, auch Rollenunterschiede, für natürlich und gegeben erachteten, ohne daraus Statusunterschiede abzuleiten. Das größte Fehlurteil über Frauen im Islam ist die Verleugnung ihrer Stärke. Gemeint ist nicht jene Stärke, von der immer mal wieder orientalistisch gesäuselt wird: Die Musliminnen hätten zwar

draußen nichts, aber zu Hause viel zu sagen. Gemeint sind Positionen in Beruf und Gesellschaft: Die Staatspräsidentin, die Chefredakteurin, die Firmenchefin, und manches andere, wozu es Frauen in Deutschland bisher noch gar nicht oder nur mit Mühe gebracht haben.

Ob im Iran, in Libyen oder Malaysia: Frauen stellen die Mehrheit an den Universitäten. Eine Generation bildungshungriger Mädchen drängt nach vorne, verlangt nach Mitsprache, nach Teilhabe in Gesellschaft und Erwerbsleben. An der konservativen islamischen Azhar-Universität in Kairo, einst eine Männerbastion, studieren gegenwärtig 15 000 Mädchen, das ist fast die Hälfte der Studentenschaft.

Zweieinhalb Jahrzehnte Reislamisierung haben für Frauen keineswegs nur Nachteile gebracht. Das Bildungsversprechen der Regime, der Ausbau der Universitäten haben ihnen genutzt. Und die konservativ-religiösen Kleidungsvorschriften haben manchem Mädchen geholfen, die Bedenken der Familie gegen Studium oder Berufstätigkeit zu überwinden. Im Iran ist jeder westliche Reisende überrascht, wie sehr die öffentliche Präsenz der Frauen und ihr Selbstbewusstsein unsere Klischees dementieren. Und im Jemen sind die erfolgreichen Pionierinnen der Emanzipation, darunter die Ministerin für Menschenrechte, die Töchter von Analphabetinnen – Fortschritt im Zeitraffer.

Es gibt einen bestimmten Typ von Frauen in islamischen Ländern, ich nenne sie „die Ernsthafte“. Sie sind jung, gebildet und religiös, sie treten selbstbewusst auf, aber vermeiden Effekthascherei. Sie tragen ein Kopftuch auch dort, wo es nicht Pflicht ist, und sie benutzen wenig oder gar kein Make-up. Oft sind es Frauen dieses Typs, die etwas vorantreiben

in ihren Gesellschaften, sie übernehmen Verantwortung, sie haben Mut. Und sie sind dezidiert muslimisch. Zum Beispiel diese Juristin im Iran: eine schmale Frau Anfang 30, schlicht gekleidet mit einem braunen Mantel und einem schwarzen Kopftuch. Sie berät die Eltern von Minderjährigen, die zum Tode verurteilt wurden. Offiziell gibt es diese Hinrichtungen nicht. Iranische Menschenrechtsgruppen haben eine Kampagne begonnen, damit die entsprechenden Gesetze geändert werden. Die Juristin versorgt diese Kampagne mit Informationen. Und sie tut noch mehr: Wenn Jugendliche einen Mord begangen haben, dann geht die Juristin zu den Eltern des Mordopfers und versucht sie zu überzeugen, dass sie dem jungen Täter vergeben. Denn nach islamischem Recht kann auf die Todesstrafe verzichtet werden, wenn die Opferseite vergibt.

Es fällt schwer, von solchen Frauen in Deutschland zu erzählen. Sie passen in keines unserer Raster, sind weder unterdrückt noch säkular. Sie sind etwas Eigenes, ein Gewächs ihrer Kultur. Und sie werden die islamischen Länder mehr verändern, als wir uns heute überhaupt vorstellen können.

Gott und die Pizza. Oder: unsere Angst vor Religion

Selbst die Verabredung, am nächsten Abend Pizza essen zu gehen, bekräftigen manche Muslime mit „Insh'allah“. So Gott will. Das stößt uns auf, und wir vergessen, dass man sich in Teilen unseres Landes mit einem „Grüß Gott“ am Stammtisch niederlässt und der Kaffeefleck auf dem neuen Kostüm den Ausruf „Um Gottes Willen!“ provoziert. Bei uns sind das natürlich nur Floskeln, aber Muslime meinen es ernst, nicht wahr? Und das ist uns verdächtig.

Ob im Iran, in Libyen oder Malaysia: Frauen stellen die Mehrheit an den Universitäten. Eine Generation bildungshungriger Mädchen drängt nach vorne, verlangt nach Mitsprache, nach Teilhabe in Gesellschaft und Erwerbsleben.

Ich habe oft von Muslimen, gerade von unpolitischen, das umgekehrte Argument gehört: Ein areligiöser Mensch ist ihnen verdächtig, erscheint ihnen haltlos, unkalkulierbar, gefährlich fremd. Sie sagten: Besser irgendeine Religion als gar keine. Oder: Religiöse Menschen seien bessere Menschen.

Wenn sich zierliche Thailänderinnen vor einer Buddhastatue niederwerfen, müsste das für uns rätselhafter sein als die runden Rücken in einer Moschee. Buddha, ein Lehrer, kein Gott, warum sich niederwerfen? Und dann noch der Geisterglaube: diese Häuschen, wo Essen hineingelegt wird! Aber kein Thailand-Tourist ist beunruhigt; das alles ist eben irgendwie Kultur. Wie wir unsere Angst vor Religion verteilen, das folgt keinem rationalen Muster. Die regierende Junta in Birma gibt sich sehr buddhistisch; das ficht das gute Image des Buddhismus nicht an.

Fortschritt bedeutet fortschreitende Säkularisierung, anders können wir uns eine Verbesserung der Verhältnisse in den islamischen Ländern nicht vorstellen. Am weitesten gediehen ist die Säkularisierung möglicherweise unter den Iranern, aus Enttäuschung über 26 Jahre real existierenden Islamismus. Viele Jugendliche drücken ihren Protest gegen das Regime durch eine Abwendung von der Religion aus. Zugleich ist Drogensucht erschreckend weit verbreitet, und viele leiden unter Depressionen. Wer Säkularisierung nicht zum Fetisch macht, könnte auf den Gedanken kommen: Der Rückzug der Religion hinterlässt ein ungutes Vakuum.

Codewort Allah. Oder: der Gott der anderen

Als ich zusammen mit einer amerikanischen Konvertitin eine Familie in Kairo besuchte, fragte mich ein junges Mädchen, warum ich nicht auch übertreten würde. Sie sagte sehr lieb und sehr werbend: „Der Islam ist wunderschön. Wir haben Allah!“ Sie war tatsächlich der Annahme, ihr Allah sei nicht mein Allah. Viele ungebildete Muslime denken so, leider; sie wissen zu wenig über die gemeinsamen Wurzeln der abrahamischen Religionen, und es ist nicht zu ihnen vorgedrungen, dass der Islam die Anerkennung von Judentum und Christentum verlangt.

Und wie verhält es sich mit uns gebildeten Westlern? Ob gläubig oder nicht, wir sind aufgewachsen in einer Kultur des Monotheismus. Erstaunlich also, wenn man Äußerungen hört wie „Na, dann sieh mal zu, ob dein Allah dir hilft!“ Oder Zeilen liest wie: „Die einen glauben an Gott, die anderen an Allah.“

Allah ist arabisch für Gott, folglich nennen auch die arabischen Christen Gott Allah. Ich habe mir in Ägypten eine Kassette mit Gebetsgesängen der (christlichen) Kopten gekauft; nahezu jeder in Deutschland sagt nach einer Hörprobe, das sei „irgendwas Islamisches“. Allah, der Gott der anderen. Wieviel Emotionen kann ein einziges Wort hervorrufen, wenn darunter ein Graben liegt, der in unser Archaisches führt.

Zum Schluss ein Selbstversuch: Nehmen Sie einen beliebigen Zeitungsartikel, der sich besonders scharf mit dem Islam auseinandersetzt, und ersetzen Sie das Wort „Allah“ einfach durch „Gott“. Die Wirkung ist verblüffend: Die Schärfe, die Feindseligkeit verpufft.

Wie wir unsere Angst vor Religion verteilen, das folgt keinem rationalen Muster. Die regierende Junta in Birma gibt sich sehr buddhistisch; das ficht das gute Image des Buddhismus nicht an.